



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Roepke, Fritz: Frankreichs Provinzen im Kampf gegen Paris. I.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Frankreichs Provinzen im Kampf gegen Paris

Von Dr. Fritz Roepke

### I.



Paris ist Frankreich. Dieser Satz bleibt, so banal er ist, immer noch wahr. Man begegnet in der Provinz vielen historischen Erinnerungen, örtlichen Sitten, Gebräuchen und Trachten, Mundarten, ja selbst fremden Sprachen wie in der Bretagne und der Provence; aber der geistige Mittelpunkt ist Paris. Das politische, literarische, künstlerische Leben des Volkes spielt sich in der Hauptstadt ab. Die Provinz ist das Echo. Paris hat in der neueren Geschichte immer über das Schicksal des ganzen Landes entschieden; es bestimmt seinen Geschmack, seine Anschauungen und Meinungen, es herrscht unumschränkt.

Die Zentralisation Frankreichs ist das Werk dreier Jahrhunderte und der verschiedenen Regierungen. Im wesentlichen war sie bereits durch das Königtum, für das sie Lebensfrage war, verwirklicht. Die Revolution, die auch noch Wesen und Form des jetzigen Staates mitgeschaffen hat, hat ihr zur heutigen Gestalt und Festigkeit verholfen. Am 4. August 1789 schaffte die Assemblée Nationale sämtliche Privilegien und damit auch die letzten Vorrechte einzelner Provinzen und Kommunen ab, um an ihre Stelle das *droit commun* zu setzen (Dekret vom 4. August 1789, Art. 10). Damit glaubte man — wie vorher dem Individuum — jedem einzelnen Teil des Staates die „natürliche Freiheit“ wiedergegeben zu haben. Wie man aber versuchte, die natürliche Freiheit des Individuums mit der Organisation und Autorität des Staates in Einklang zu bringen\*), so mußte man auch das „Naturrecht“ der Gemeinde gegen den Staat abgrenzen. Man wies daher der Gemeinde eine zweifache Aufgabe zu: ein Individuum mit eigenen Funktionen und einen juristischen Verwaltungsbezirk des Staates darzustellen\*\*). Es stehen also vorläufig Selbstverwaltung und staatliche Funktion nebeneinander, woraus sich jedoch bald ein Gegeneinander entwickelt. Denn ausgehend von der Unteilbarkeit der

\*) Robert Redslob hat in seinem Buche „Die Staatstheorien der französischen Nationalversammlung von 1789“ den Sophismus dieses Versuches eingehend dargelegt und historisch begründet.

\*\*\*) Vgl. Béquet, Répertoire du droit administratif, V. 423.

Vollksouveränität, war man durchaus geneigt, die Kommune der Rousseauschen Konstruktion eines souveränen Gemeinwillens unterzuordnen. (In der Praxis schob man diesem wesenlosen Gemeinwillen eine „Repräsentation“ unter, aus der in kurzem eine herrschsüchtige, die Vielköpfigkeit Frankreichs verwünschende Oligarchie geboren wurde.) Und so sehen wir denn nach anfänglichen geringen Zugeständnissen der Constituante — das Gesetz vom 14. Dezember 1789 läßt Bürgermeister und Rat durch direkte Wahl der Bürgerschaft hervorgehen — den Konvent zur strafferen Zentralisation zurückkehren. Ähnlich erging es den größeren provinziellen Verbänden. Aularb hat zwar (in der Grande Revue, September 1912) nachgewiesen, daß die Constituante bei der Einteilung des Landes in Departements die Wünsche und Interessen der einzelnen Landschaften zu berücksichtigen suchte, also — scheinbar — dezentralistisch verfuhr; aber schon die gewaltsame Vernichtung der alten Grenzen und Provinzen hatte eine angemessene Macht zur Voraussetzung und bedeutete eine Knebelung der Provinz. Die revolutionäre Staatstheorie hatte eben bei der Übertragung in die Wirklichkeit zur Tyrannis, zur Usurpation geführt. Als nun die föderalistische Bewegung einsetzte, endete ihr Widerstand mit dem Siege der radikalen Bergpartei, die rücksichtslos verfuhr, weil sie für ihre Herrschaft fürchten mußte, solange noch ein Funke von Selbständigkeit in der Provinz vorhanden war. Deshalb suchte der Konvent die provinziellen Behörden noch enger an die Zentralregierung in Paris anzuschließen. Dazu dienten auch besonders die agents nationaux, die der Konvent im Jahre 1793 in verfassungswidriger Umgehung der Wahl durch die Bürger ernannt hatte. Sie unterstanden als Exekutivbeamte der Zentralinstanz, um neben den revolutionären Ausschüssen und jakobinischen Klubs die Herrschaft des Konvents in der Provinz zu unterstützen.

Wie die staatsrechtlichen Anschauungen heute noch in Frankreich auf die Ideen der Revolution zurückgehen, so haben auch die Verwaltungsbehörden ihren Ursprung in den Verfassungsgesetzen des Jahres 1793. Die agents nationaux wurden in der napoleonischen Zeit durch die noch heute wirksamen Präfekten und Unterpräfekten ersetzt, und in ihnen lebten die Intendanten und Subdelegierten des ancien régime wieder auf, die Richelieu über die zahlreichen Bezirksbehörden als Werkzeug der Zentralregierung eingesetzt hatte. Das Prinzip, Vertreter der Zentralgewalt in hierarchischer Gliederung überall den gewählten örtlichen Behörden gegenüberzustellen, blieb bis in die dritte Republik hinein, trotz des Wechsels der Regierungen, unangetastet.

Es ist interessant zu beobachten, wie die konstituente Theorie anderwärts zu ganz anderen praktischen Resultaten führte als in Frankreich, von wo aus sie auf dem Festlande verbreitet wurde. In Preußen entsteht unter englischem Vorbild die Selbstverwaltung\*); das Recht auf Teilnahme an der Verwaltung,

\*) Vgl. Gatschet, „Die Selbstverwaltung“. Leipzig 1898. I, 5.

zu der die Staatsbehörde zwingen kann. In Frankreich ist die Stellung der Kommunen und Verbände gleich derjenigen der mündig erklärten Minderjährigen; die Anschauung, daß die Kommune weiter nichts ist als eine Verwaltungseinheit\*), entspricht so sehr dem französischen Bedürfnis nach Ordnung und Systematik, daß man in der Mißwirtschaft einer Stadt eine Gefahr für das ganze Land sieht; eine Gefahr, die nur durch strenge Bevormundung abgewendet werden kann.

Eine Gegenüberstellung der französischen und deutschen Rechtsgrundlagen wird das Abhängigkeitsverhältnis der französischen Provinz gegenüber der Zentralgewalt noch deutlicher zeigen. Die Vertretung der Regierung weist folgende Abstufung auf: im Departement ist der Präfekt der Repräsentant aller Minister, insbesondere des Ministers des Innern; er wird vom Staatsoberhaupt ernannt. Ihm gegenüber stehen der aus drei bis vier Mitgliedern bestehende Präfekturrat, dessen Gutachten der Präfekt in manchen Fällen einholen muß, ohne es notwendig befolgen zu müssen, und der Generalrat, der aus direkter und geheimer Wahl hervorgeht und jetzt eine ziemliche Selbständigkeit genießt. Seine Beschlüsse haben Geltung vorbehaltlich der Genehmigung durch den Staat, und falls sie nicht die Gesetze verletzen. Im Arrondissement ist der Unterpräfekt nur ein unselbständiger Vertreter des Präfekten. Die örtliche Behörde ist der Arrondissementsrat, der Gutachten abgeben und Wünsche äußern kann und die direkten Steuern auf die Gemeinden zu verteilen hat. Der Kanton ist nur Verwaltungsbezirk und wählt keine Vertretung\*\*). Die Handlungsfreiheit der Kommune endlich ist in folgenden Punkten beschränkt: Landkauf und -tausch, Bauten und Reparaturen, Annahme von Stiftungen und Legaten, Aufstellung des städtischen Budgets, Anleihen, Beiträge zu öffentlichen Lasten usw. Die Ausführung unterliegt in jedem Falle der Genehmigung des Vormundes, d. h. des Präfekten. Außerdem ist dem Magistrat als öffentlicher Körperschaft jede Proklamation und Korrespondenz mit anderen städtischen Behörden verboten. An der Spitze der Kommune steht der maire, der den doppelten Charakter als Regierungsbeamter und Vertreter der Gemeinde in sich vereinigt.

Die Befugnisse des preussischen Kreisrates gehen weit über die des französischen Generalrates hinaus; ihm liegt die Verwaltung des Kreisvermögens ob, er beschließt über Veräußerungen und Anleihen. Das Veto des Landrats gegen Beschlüsse, die „die Gesetze verletzen“, hat nur eine aufschiebende Wirkung. Die provinzielle Behörde wird also rechtlich als volljährig angesehen. Der Staat will durch seine Vertreter nur darüber wachen, daß die Selbstverwaltung innerhalb der gesetzlichen Bestimmungen geübt wird, und daß Provinz, Kreis, Bezirk und Kommune die ihnen zufallenden Aufgaben auch wirklich erfüllen, während man in Frankreich in jeder selbständigen Eigenbestätigung staatsgefähr-

\*) Béquet, Répertoire du droit administratif, vol. V. p. 451: „La commune n'est qu'une société administrative.“ — „La ruine d'une commune est un mal public.“

\*\*\*) Vgl. Marquardsens Handbuch, Seite 101.

lichen Föderalismus wittert, den man nur durch Staatsdespotismus abwenden zu können glaubt. Das Abhängigkeitsverhältnis der Provinz tritt am kräftesten bei dem natürlichsten Selbstverwaltungskörper, der Kommune, in Erscheinung. In Deutschland ist der Gemeindevorsteher das „Organ des Landrats für die Polizeiverwaltung“, d. h. er hat rechtlich nur dessen polizeiliche Verfügungen in der Gemeinde weiterzugeben. Der maire dagegen ist nicht nur Vertreter der Gemeinde, an den sich die Regierung zwecks Ausführung ihrer Erlasse wendet, sondern er ist selbst Regierungsbeamter, Glied des zentralistischen Bureaucratismus und von dessen Spitzen abhängig. Und daß die Regierung ihre Machtmittel benutzt und wirklich eingreift, das zeigen hunderte von Beispielen: das Verbot der Errichtung einer städtischen Apotheke in Roubaix durch den Staatsrat, der Beschluß des Senats gegen die Verstaatlichung des Pariser Wasserwerks usw.

Gewiß ist die politische Einheit die Daseinsbedingung für jeden Staat; das Gefühl der Zusammengehörigkeit muß in einer gleichmäßigen politischen Ordnung und Verwaltung zum Ausdruck kommen. Das Deutschland des siebzehnten, achtzehnten und beginnenden neunzehnten Jahrhunderts hat den Mangel an politischer Größe und Stoßkraft sicherlich seiner Abneigung gegen die Idee einer uneigennütigen, nationalen Gemeinschaft zu verdanken. Sicherlich kommt auch der nach klarer, systematischer Ordnung strebende Sinn des Franzosen der zentralistischen Tendenz entgegen, und niemals hat es in Frankreich an Männern gefehlt, die in diesem System die höchste politische Weisheit sahen. Gleichwohl bleibt auch für Frankreich die Tatsache bestehen, daß jede Provinz, jede „Landschaft“ infolge gemeinsamer Sprache, Rasse, Geschichte, geographischer Lage eigene Interessen, Gewohnheiten, Anschauungen, geistiges und seelisches Leben besitzt. Diese Verschiedenheiten müssen berücksichtigt werden, wenn alle Kräfte der Nation ausgenutzt werden sollen. Die gleichmäßige Verwaltung darf nicht in formalistische Gleichmacherei ausarten, sondern nur auf ein Zusammenfassen, ein Sammeln verschiedenartiger Kräfte zu einem gemeinsamen Ziel hinstreben.

Die Zentralisation, d. h. die unnatürliche und ungerechte Überspannung des Begriffes der Staatseinheit, hat im Verlaufe ihrer Herrschaft eine Anzahl von Mißbräuchen und Hemmnissen verursacht, gegen die sich die bewußte Provinz aufzulehnen beginnt. Man wirft der zentralistischen Gewalt vor: sie begünstigt Revolutionen und Staatsstreich — denn die Provinz, gewöhnt, den Blick starr auf Paris zu richten, ergibt sich jedem, der Paris in der Hand hat; sie lähmt die Landesverteidigung, wenn der Feind bereits im Zentrum sitzt; sie hemmt die private und lokale Initiative — denn der Staat, d. h. die Pariser Verwaltungsbehörde, hat den Unternehmungsgeist für sich gepachtet; sie erstickt die Urteilsfähigkeit durch die hauptstädtische Presse — denn, wo die Behörden sitzen, wird doch wohl die richtige Meinung zu finden sein; sie überstrahlt die Heimatkultur durch den Glanz, den sie dem literarischen und künstlerischen Leben

der Hauptstadt verleiht, und auf diese Weise entfremdet sie die Kunst dem Volkstum, die Literatur dem bunten Leben; sie schadet den wirtschaftlichen Interessen — denn sie häuft das Kapital an einem Orte an und bewirkt eine unvorteilhafte Verteilung der Eisenbahnlinien, die ihren Knotenpunkt in Paris haben; sie verhindert schließlich eine geeignete Vertretung der Provinz in der Regierungshauptstadt.

## II.

Die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Reform hat eine ganze Reihe von Staatsmännern des neunzehnten Jahrhunderts ergriffen. Mancher wenn auch zaghafte Schritt zur Selbstverwaltung wurde auch von der Regierung gewagt. Seit 1831 gehen die Mitglieder des conseil municipal, seit 1833 die Mitglieder des conseil général und d'arrondissement aus direkter Wahl der Bürgerschaft hervor; 1837 erhielt die Kommune die Rechte eines mineur émancipé, und seit 1882 wird der maire auch für die Hauptorte nicht mehr vom Präsidenten ernannt, sondern von der Bürgerschaft gewählt. Bei der Schaffung der dritten Republik machten sich innerhalb der Assemblée Nationale im August 1871 dezentralistische Tendenzen bemerkbar, die zur Bildung eines allerdings tatenlosen Comité de décentralisation führten. Als in der Verwirrung der ersten verfassungslosen Jahre der Graf von Chambord noch als aussichtsreicher Kronprätendent auftreten konnte, hoffte er die Stimmung des Landes dadurch mit für sich zu beeinflussen, daß er die Dezentralisation auf sein politisches Programm setzte. Der Kampf in Flugschriften und Büchern zeugt ebenso von der Verbreitung der Idee wie ihre Aufnahme in die Ziele gemeinnütziger Vereine. Die „Jeune France“, einer der jüngeren nationalen Vereine, hat in ihrem Organisationsstatut folgenden Paragraphen (§ 6): „In wirtschaftlicher Hinsicht will sie (die Jeune France) Dezentralisation in der Verwaltung, die der Zentralisierung das weite Feld der Staatsinteressen läßt, aber an allen Punkten des Landes Initiative und Eigenbetätigung der Bürger entwickeln soll, um die Entfaltung und Pflege aller wahren Kräfte zu bewirken.“ In den Kolonien ein gleiches Abhängigkeitsverhältnis wie in der Heimat zu schaffen, war technisch unmöglich. Ihnen mußte man also etwas mehr Freiheit lassen, wenn ihnen auch z. B. das Recht, selbständig Anleihen aufzunehmen, versagt blieb. Daß man im Heimatlande bisher nur so wenig erreicht hat, hat seinen Grund in politischen Verhältnissen, auf die ich gleich zu sprechen komme.

Erst in den letzten zehn Jahren hat der Ruf nach Mündigkeit in einer zielbewußten Organisation eine Stütze gefunden. Diese Organisation ist der Regionalismus, der in der Theorie noch über den Dezentralismus hinausgeht und positive Antwort über das Wie einer notwendigen Reform geben will. Er stellt dem bisherigen Verwaltungssystem die Forderung entgegen: bestimmte Landstriche, in denen eine Bevölkerung von gleicher Rasse, gleichen Traditionen

und Interessen wohnt, sollen ihr eigenes administratives und geistiges Zentrum erhalten, um den besonderen Charakter, die örtlichen wirtschaftlichen Bestrebungen einer in sich geschlossenen Provinz zur freien Entwicklung gelangen zu lassen\*).

Das Haupterfordernis einer wirksamen Dezentralisation ist die Schaffung oder vielmehr die Abgrenzung in sich einheitlicher Landschaften. Als Grundlage kann natürlich nicht die fast willkürliche Departements-einteilung dienen, wenn sie auch den Vorteil einer mehr als hundertjährigen Gewohnheit für sich hat. Sie wurde von der Constituante in ziemlicher Eile festgesetzt, und nur sehr wenige, ungefähr ein Drittel der Departements, stellen in geographischer, ethnographischer und wirtschaftlicher Hinsicht eine wirkliche Einheit dar. Ebenso wenig wäre ein Zurückgehen auf die ursprüngliche Provinzeinteilung des ancien régime geeignet, so einfach diese Lösung auch erscheint; denn auch sie erfüllt mit wenigen Ausnahmen die Forderung der Geschlossenheit in keiner Weise. Die neue Einteilung kann nur durch das Mittel der Erfahrung gewonnen werden.

Zwei Wege führen zu diesem neuen Ziel. Der eine, am meisten vergangene, führt durch die gesetzgebende Körperschaft, die Deputiertenkammer. Die Erfolge, die man mit dieser Methode bisher errungen hat, sind wenig ermutigend. Bei einem großen Teil der Kammer hat sich immer ein stiller Widerstand oder wenigstens die Tendenz zur Verschleppung dezentralistischer Anträge bemerkbar gemacht. Der Regionalismus gibt sich zwar als eine unpolitische Bewegung aus. Aber so wenig auch ein Teil seiner Anhänger parteipolitische Absichten verfolgt, so sicher ist es doch, daß die Teilung der Macht in der Praxis einen gewaltigen Einfluß auf die Stellung der herrschenden Partei ausüben würde. Eine demokratische Regierung muß, um ihre Unsicherheit zu stützen, immer eine Reihe von Stellen an der Hand haben, um sich Freunde zu gewinnen oder zu erhalten; und das kann sie nur da, wo die Selbstverwaltung fehlt und wo sie unter dem Schutze der Bürokratie allmächtig ist. Der Kammerpräsident Paul Deschanel drückt sich so aus: „Man greift die Zentralisation an, wenn man in der Opposition ist; man ist sehr froh, sich ihrer bedienen zu können, wenn man erst mal an der Regierung teilnimmt\*\*).“ Sehr lehrreich waren in dieser Beziehung die Sitzungen der Deputiertenkammer im Frühjahr 1912, als die neue Wahlkreiseinteilung beraten wurde. Es war damals der Antrag auf Zulassung des „apparentement regional“ gestellt worden, der mehreren Departements gestattete, sich zu Wahlzeiten zusammenzuschließen und eine gemeinsame Kandidatenliste aufzustellen. Die Radikalen gebärdeten sich, als ob man

\*) Der Theoretiker der Bewegung ist Charles-Brun mit seinem Buch „Le Régionalisme“ (Paris 1911) geworden. In diesem zusammenfassenden Werk findet sich auch fast die ganze verbreitete regionalistische und dezentralistische Literatur verzeichnet. Theoretisch wertvoll ist auch die Zeitschrift *L'action régionaliste*.

\*\*\*) Zitiert bei Charles-Brun, op. cit. S. 28.

das Vaterland in Gefahr bringen wollte. Sie behaupteten, der Regionalismus zerstöre den Patriotismus, das Gefühl der Zusammengehörigkeit (lies: die Machtstellung ihrer Partei im Staate). Es ist doch leicht einzusehen, daß gerade die Liebe zur Scholle, zur engeren Heimat, l'amour du clocher, den Patriotismus großzieht; es ist leichter, sein Vaterland zu lieben, wenn man es als die Erweiterung seiner gewohnten Umgebung ansieht, als wenn es einem in der abstrakten Staatsidee entgegentritt. Nach dem Ausspruch von Paul Deschanel sind es dagegen die oppositionellen Parteien, die der Dezentralisation anhängen. Es ist kein Wunder, daß Charles Maurras, des Führer der Neuroyalisten, gleichzeitig einer der Hauptvertreter der Regionalismus ist. Bei ihm kommt außerdem der Haß gegen das Verwaltungswerk der Revolution hinzu. Von dem Parlament wird man also nicht die Vertretung der berechtigten Interessen der Provinz erwarten können, solange die nationale Politik hinter der Parteipolitik zurückstehen muß.

Da die staatliche Initiative aus politischen Gründen noch zu versagen scheint, müssen die Landschaften ihre Sache selbst in die Hand nehmen, Erfahrungen sammeln und austauschen, Versuche anstellen und schließlich die praktischste Einteilung vornehmen. Das Parlament hätte in diesem Falle die Entscheidungen nur zu bestätigen. Als Basis werden die vierzehn Interessenbezirke der vereinigten landwirtschaftlichen Verbände (Unions des Syndicats agricoles), die Verteilung der Armeekorps usw. vorgeschlagen. Gleichzeitig müßten die Befugnisse und das Ansehen der Provinzialbehörden erhöht, im besonderen die Selbständigkeit der Landschaften so verstärkt werden, daß sie ihre Finanzverhältnisse selbst regeln könnten. Das könnte natürlich auch nur wieder auf dem Wege der Gesetzgebung geschehen; Voraussetzung dabei ist, daß die dann praktisch bereits zur Tatsache gewordene Selbständigkeit die Regierung zwingt, bestehende Zustände gesetzlich anzuerkennen. Nach der Durchführung der Dezentralisation würden auch die Abgeordnetenwahlen eine ganz neue nationale Bedeutung gewinnen und Teile der Bürgerschaft zur öffentlichen Arbeit anregen, die bei dem jetzigen Verfahren gleichgültig beiseite stehen. Jetzt sind mit der Wahrnehmung der Lokalinteressen vielfach die Deputierten beauftragt, die dadurch den großen allgemeinen Fragen entzogen werden. Besitzt aber erst jede Landschaft einen geeigneten Vertreter, der über Vollmacht und gesetzlichen Einfluß genug verfügt, um den Bedürfnissen seiner Provinz zu seinem Rechte zu verhelfen, so könnte die Wahl der Abgeordneten von einem höheren Standpunkt aus vorgenommen werden, zu einer politischen Erziehung der vernachlässigten Provinzler führen und ihren Blick für große nationale Fragen schärfen.

Die Theoretiker eilen ihrer Zeit weit voraus. Aber es ist nicht zu verkennen, daß eine mehr oder minder bewusste, mehr oder weniger praktische Entwicklung den gezeichneten Weg einzuschlagen beginnt. Ich erwähnte bereits die landwirtschaftlichen Verbände. Dann bemüht sich der Touring-Club français auf die Schönheiten der Provinz aufmerksam zu machen und in einige Land-

schaften mehr als bisher den Reiseverkehr hinzuführen. Die Société pour la protection des paysages en France hat vom Parlament ein Gesetz erwirkt, durch das der künstlerische Charakter berühmter Stätten und Denkmäler geschützt und der Verunstaltung der Landschaft durch den Kellameunfug entgegengetreten werden soll. Und wie eine moderne Landschaft sich allmählich zu einem einheitlichen Organismus heranbildet, kann man sehr gut am französischen Osten beobachten. Französisch-Lothringen, das Westfalen Frankreichs, hat in der letzten Zeit einen bemerkenswerten wirtschaftlichen Aufschwung genommen. Dieser dem Deutschen Reiche und zwar dem industriellen Teil Deutschlands am nächsten gelegene Bezirk muß sich kräftig wehren, wenn seine Industrie nicht von der deutschen Konkurrenz erdrückt werden soll. Eine nähere Untersuchung würde vielleicht ergeben, daß die rasche Entwicklung nicht ohne die Mitwirkung ausländischer Kräfte zustande gekommen ist. Lothringen beherbergt — ähnlich wie die Gegend um Bilbao in Spanien — alle möglichen Nationalitäten. So zählt man allein im Arrondissement Briey (Departement Meurthe et Moselle) unter neunundachtzigtausenddreihundert Einwohnern einundvierzigtausend Ausländer, darunter dreißigtausend italienische Grubenarbeiter, zehntausend Belgier, sechstausend Deutsche und Deutschösterreicher. Es sollen ja auch französische Agenten in den preussischen Staatsgruben tätig sein, um deutsche Arbeiter gegen bestimmte Versicherungen nach dieser Gegend herüberzulockern. Trotzdem kann nicht geleugnet werden, daß der ungeheure Fortschritt in der Salz-, Stahl- und Eisenindustrie Lothringens in der Hauptsache dem bewußten Zusammenarbeiten der heimischen Banken, der lothringischen Kapitalisten und der lokalen Unternehmungen zuzuschreiben ist. Diese Banken — übrigens die bedeutendsten nächst den Pariser — haben dank ihrer genauen Kenntnis des Landes bedeutendere und liberalere Borschüsse gewähren können, als die Filialen der großen Pariser Häuser. Tatsache ist, daß die drei lothringischen Departements sich als eine Einheit betrachten und sich in der Universität Nancy einen geistigen Mittelpunkt geschaffen haben. Hier erscheinen jährlich einige Abhandlungen über lothringische Industrie und Landwirtschaft, 1908 fand ebenfalls in Nancy eine Provinzialausstellung statt. Hier an der östlichen Grenze, in dem Lande, das am meisten unter dem Kriege zu leiden hatte, wo man deutschem Wesen am meisten abgeneigt ist, ist die Idee des Regionalismus Gestalt geworden und fast in einen Kultus ausgeartet. Sein Priester, sein begeisterter Prophet ist Maurice Barrès.

### III.

Im Grunde entsprang die Anebelung der Provinz durch die Revolutionsmänner und entspringt heute noch das Mißtrauen gegen selbständige Regungen der Nicht-Pariser dem fast fanatischen Glauben der Franzosen an den allmächtigen Staat. Er erscheint dem Franzosen nicht als eine Vielheit von Persönlichkeiten, sondern als eine Abstraktion, eine Idee. Die Entwicklung einer so komplizierten Idee, wie der Staat ist, erfordert logische Klarheit. Daher

das Bestreben, die Organisation zu vereinheitlichen, der Idee vom Staat gemäß straff zusammenzuspannen, zentralistisch zu gestalten.

Im politischen und wirtschaftlichen Leben der Nation hat dieser Grundsatz zur Ausschaltung aller eigenen Initiative in den konzentrischen Kreisen des Landes geführt. Soweit der Staat Einfluß auf das geistige Leben hat, ist er auch hier zur Vereinfachung und Gleichmacherei, die die Persönlichkeit zu vernichten droht, geschritten. Nicht nur, daß Museen und Bildungsanstalten in Paris konzentriert sind, daß die Sorbonne die am besten ausgestattete Universität Frankreichs ist, daß einzig und allein Pariser Theater subventioniert werden; er dringt mit seiner Methode viel tiefer. So hat z. B. die Schule, nach der Auffassung der offiziellen Pädagogik, naturgemäß die Aufgabe, brauchbare Staatsbürger heranzuziehen. Auf welche Weise aber dieses Ziel erstrebt zu werden pflegt und wie das Ergebnis letzteren Endes aussieht, hat Maurice Barrès in seinem Roman „Les Déracinés“ erzählt. Er gibt uns darin die psychische Analyse einer Lothringischen Prima. Die Jungen erscheinen nicht mehr verwachsen mit dem Lande, mit ihrer Familie (Internat!), der Geschichte ihrer Rasse; sie sind gebildet und geformt von dem staatlichen Institut der Schule, die „zu allen Zeiten die Aufgabe hatte, die bestehende Ordnung, d. h. den Staat der gleichmachenden Verwaltung, zu ehren“. Sie werden von einem gewissen Bouteiller unterrichtet, der „ein Kantianer und eine Persönlichkeit, ihnen die Ergebung in den Nutzen der Allgemeinheit predigt, die Notwendigkeit, sich als Werkzeug des Staates zu betrachten“. Er selbst, frühzeitig seinem Lebenskreis, seinem engeren Vaterlande entzogen, fühlt sich als Sohn „der ganzen Menschheit, der Vernunft“. Er trägt kein Bedenken, die Knaben von ihrem Boden, ihrer gesellschaftlichen Schicht loszulösen, um sie unter die Herrschaft der abstrakten Vernunft zu stellen. Er unterrichtet nach einem festen, endgültig ausgearbeiteten System, „in Unkenntnis der Rechte der Persönlichkeit, des mannigfaltigen und wenig gleichartigen Lebens“. Er sieht in seinen Schülern nur für die Gesellschaft ausnuzbare Werte und keine entwicklungsfähige Einzelwesen. Zu Menschheitsbürgern taugen aber nur wenige Auserwählte, meint Barrès dazu; die Mehrzahl brauche eine Stütze in der Rasse und Heimat. So sendet Bouteiller Kräfte in die Welt hinaus, denen er einen Antrieb ohne Halt gibt. Nur einige von ihnen spüren noch die Schwingungen einer „Grenzseele“, das lebendige Gesetz der Umgebung in ihrer Brust. Sie gehen alle nach Paris; denn nur als Pariser können sie etwas in der Heimat gelten. Hier werden sie nach dem jesuitischen Ausdruck „Kadaver“; sie verlieren ihre provinzielle Individualität. Sie versinken im Studentenproletariat, werden zu Verbrechern, zu journalistischen Abenteurern, oder gehen als Teile elementarerer Kräfte des Landes unter.

Auch die Individualitäten unter den Studenten drängt der Staat in die offizielle Bahn. Er schreibt allen Universitäten den Stoff vor, den sie im Laufe des Schuljahres zu verarbeiten haben; er gibt allen französischen Examinanden

daselbe Thema und unterwirft alle einer mündlichen Prüfung in Paris, während die Größe und Eigenart der deutschen Universitäten auf ihrer Selbstständigkeit und historisch berechtigten Mannigfaltigkeit beruht. Bei uns gibt es auch, Gott sei Dank, immer noch Professoren, die dem Ruf nach Berlin nicht folgen, weil sie mit Land und Leuten verwachsen sind. In Frankreich haben alle den brennenden Ehrgeiz, nach Paris versetzt zu werden. Der Staat sucht sich für die bevorrechteten Pariser Institute die Begabtesten aus und entzieht damit der Provinz viel bewußte, lebendige Kraft.

Zimmerhin ist für die Wissenschaft selbst der Schaden nicht so groß. Sie vermag eine gewisse Zentralisation sogar insofern ganz gut zu vertragen, als ihre Ergebnisse dadurch leichter bekannt, geprüft und weiter fortgeführt werden können. Die Kunst aber, die uns der Ausdruck einer Persönlichkeit ist, muß unter einem System leiden, das formalistisch-bureaucratisch verfährt.

Dieses System hat zu einer „offiziellen“ bildenden Kunst geführt. Sie wird in der einzigen staatlichen Kunstschule gelehrt, die Frankreich besitzt: in der Académie des Beaux-Arts in Paris. Es ist leicht zu begreifen, daß sich infolge des Privilegs in dieser Schule eine ganz bestimmte Richtung herausgebildet hat und breit macht, die noch dazu ein deutliches Beharren, ein Streben nach erstarrender Form zeigt, um sich als legitime und echte Kunst auszugeben. Jede Weiterentwicklung der Kunst, jedes Anpassen an die Zeitseele wird dadurch zum mindesten stark gehemmt. Und so wird die offizielle Anerkennung der Regierung den „pompiers“ zuteil, den akademisch Nüchternen, deren laue, wenig aufregende Kunst dem Pariser Publikum in Salon jedes Jahr wieder bekannte Gesichter, bekannte Stoffe und Töne vorsetzt. Die wahrhaft Schöpferischen, die Cézanne, Manet, Meunier sind jedenfalls nicht aus der Pariser Akademie hervorgegangen.

Ähnlich ergeht es der Literatur. Nicht, daß man versuchte, staatlich approbierte Literaten zu züchten. Soweit ist man noch nicht gegangen, wenn auch die Académie Française zeitweise Geschmack und Anschauungen eines großen Teils des Publikums bestimmt hat. Aber allein die Tatsache, daß Paris als das Haupt Frankreichs gilt, hat dem Pariser Literatentum einen Glanz und eine verhängnisvolle Monopolstellung verschafft. Die hauptstädtische Presse, die in ganz Frankreich Verbreitung findet und neben der nur wenige Lokalblätter wirkliche Bedeutung haben, hat zu diesem Ruhm nicht wenig beigetragen. Und nun geht es der Boulevardliteratur wie dem Maria Theresientaler: jeder kennt die Prägung und anerkennt nur das, was die Pariser Marke trägt. Weh dem, der seinem Werk seinen eigenen Stempel aufdrücken will: er kommt bei der großen Masse gar nicht zur Geltung.

Am schlimmsten ist die Kunstform dran, die am meisten mit dem Publikum Fühlung nehmen und Rücksichten walten lassen muß: das Drama. Am Theater zeigt sich am allerdeutlichsten, wie die Zentralisation des geistigen Lebens Cliquenbildung und Formalismus erzeugen muß. Man kennt ja auch bei uns

in Deutschland die Pariser Ehebruchs- und Boulevardsliteratur, deren Ansehen bei einem gewissen deutschen Publikum der Überschätzung alles Pariserischen durch die Pariser entspricht. Und man wird schon bemerkt haben, daß dieser Import immer den Namen derselben bekannten Firma trägt. Es sind in der Regel die Herren Capus, Bernstein, Guitry, Tristan Bernard, Flers und Caillavet.

Gewiß verdanken sie ihre Erfolge auch der seelischen Bequemlichkeit des Publikums, das sich lieber an einem liebenswürdig-erlogenen Leben erwärmt als an die harte Wahrheit der Wirklichkeit herangeht und sich innerlich aufwählen läßt. Aber ihre langanhaltende und allgemeine Anerkennung läßt sich doch nur durch die autoritative Stellung von Paris erklären, die der Provinz Selbstbewußtsein und Selbstachtung genommen hat. Und dies erscheint um so gefährlicher, als Trüste und Privilegien die Entwicklung aufzuhalten und neue Kräfte aufzufangen pflegen. Man wurstelt nach dem bekannten und bewährten Rezept weiter und so erstarrt die Pariser literarische Aristokratie in einer traditionellen, unfruchtbaren Technik.

Gegen die Folgen solcher Nivellierung der Persönlichkeit beginnt sich die Provinz und das künstlerische Gewissen Frankreichs zu wehren. Bei der jahrhundertelangen Bedrückung der Provinz und der Jugend der Gegenbewegung kann es nicht wundernehmen, wenn man sich teilweise des Zieles nicht recht bewußt ist und den guten Willen und die Begeisterung in falsche Bahnen leitet. Man hat in Frankreich oft das Deutschland des achtzehnten Jahrhunderts als Muster angeführt, ohne zu bedenken, daß die deutschen Fürstenhöfe nicht etwa die Literatur haben entstehen lassen, sondern daß sich das künstlerische und literarische Leben einer in sich geschlossenen Einheit in der Hauptstadt kristallisierte.

Deshalb würde der geforderte Ausbau der Provinzuniversitäten zu geistigen Zentren überall wirkungslos bleiben, wo der natürliche, innerliche Zusammenhang mit der Umgebung fehlt. Und deshalb werden auch die in Avignon, Lyon, Marseille veranstalteten Uraufführungen, wiewohl sie für Frankreich ein Wagnis sind, keine Änderung bringen, solange man sich dabei begnügt, Paris in die Provinz hineinzutragen. Z. B. war die Begeisterung des „Mercure de France“ über das Genfer Comité de décentralisation dramatique unbegründet; Mathias Mohrhardt, obwohl Schweizer von Geburt, ist doch nur ein Pariser Journalist\*).

Näher kommt man dem Problem schon, wenn man Dialekt und bodenständige Volkskunst als Ausgangspunkt nimmt. Im Jahre 1911 wurden die „Archives de la Parole“ gegründet, deren Leitung der bekannte Pariser Professor Brunot übernommen hat; sie sollen Grammophonaufnahmen von allen Gegenden Frankreichs enthalten. E. de Danilowiz schuf vor kurzem

\*) Mercure de France No. 381.

die „Société des Amis de l'art rustique“; in ihr will man die volkstümliche Kunst ans Licht ziehen, die Überlieferung völkischer Sitten und Gebräuche festhalten. Monographien einzelner Landschaften nehmen von Jahr zu Jahr zu. Ortsgruppen bemühen sich allenthalben, besonders in der Provence, um die Erhaltung und Verbreitung der Dialekte, Herausgabe von Kalendern in Platt usw. Literarische Gesellschaften suchen die Provence, die Bretagne oder Flandern in Büchern, Reden, Liedern, Zeitschriften, wiedererweckten Volksfesten zur Geltung zu bringen.

Folkloristen wie Beaurepaire = Froment, der Herausgeber der „Revue du Traditionnisme“, sammeln Volkslieder und Sagen und bemühen sich, alte Trachten und Gebräuche vor dem Verschwinden zu bewahren. Provinzmuseen als Spiegelbild einzelner Stämme werden gefordert und versucht; man denkt dabei an das „Museo arlatan“, das Mistral für die Provence geschaffen und fast eigenhändig zusammengestellt hat.

Aber auch aus dem Studium des Vergangenen kann sich kein neues Leben aufbauen. Historisch = philologisches Sammeln vermag im günstigsten Falle nur eine totgeborene, künstliche Heimatkunst hervorzubringen. Wohl hat Mistral in seiner Liebe für die Kleinigkeiten des provenzalischen Lebens, in seiner Gabe, alle, auch die geringsten Dinge seiner Heimat auf sich wirken zu lassen, die Kraft gefunden, die Provence poetisch zu gestalten und im Mireio ein ewiges Symbol seines Landes zu geben. Aber nicht diese Dinge haben Mistral zum Dichter gemacht, sondern die provenzalische Seele hat in ihm ihren Vollenber und Former gefunden. Und damit kommen wir auf den Kernpunkt der ganzen Frage: der Geist der Gleichmacherei, der Geist angemachter geistiger Autorität ist nicht mit Ortsgruppen und Museen zu vertreiben, sondern nur mit dem Geist der Persönlichkeit. Die wahre Dezentralisation wird also ihre Aufgabe nicht äußerlich, rein geographisch nehmen müssen, sondern wird nach psychischen Eigenheiten und Gegensätzen, nach „Nuancen der französischen Rassenseele“ (Barrès) suchen, um auf diesem Wege neues, vielgestaltiges Leben zu erwecken.

Es ist nicht zu leugnen, daß die Provinz schon früher bewußt oder unbewußt in Gegensatz zu Paris gestellt worden ist. George Sand schrieb ihre Dorfromane in der ausgesprochenen Absicht, ländliche Unschuld den Parisern als Muster hinzustellen. Balzac, dessen Romane fast wie Musterbeispiele zu der Theorie Taines erscheinen, läßt Provinztypen vor unseren Augen aus ihrem Milieu hervorgehen. Daudet malt den Südfranzosen mit seinen liebenswürdigen Schwächen. Sie haben alle an der Dezentralisation mitgearbeitet, wenn sie der Welt außerhalb der Mauern von Paris Stimmungen ablauschten und ihr in einer künstlerischen Form ein Symbol schufen.

Heute wird der Begriff der Dezentralisation teilweise noch etwas enger gefaßt, und zwar von einer Bewegung, die sich nach Analogie der gleichartigen politischen und wirtschaftlichen Bestrebungen regionalistisch nennt. So fordern z. B. die Lehrer in der Provence eine „regionalistische Erziehung“, d. h. einen

Unterricht, der aus dem Geist der engeren Heimat des Schülers geboren ist. Sie sagen: jede Gegend bilde den Menschen nach ihrer Art. Natur und Leben des südlichen Frankreichs wären so verschieden von denen des Nordens und böten eine Menge von Empfindungen, Willensäußerungen und Gebräuchen dar, für die sich ein genau entsprechender französischer Ausdruck nicht findet\*). Die Bewegung, die dafür eintritt, daß das Französische in gewissen Gegenden als Fremdsprache gelehrt werde, wird als Savinianismus bezeichnet, ihr ist es zu verdanken, daß die Behörde einigen Volksschulen bereits das Recht auf eine besondere Unterrichtssprache zuerkannt hat. Was der Regionalismus will, hat am klarsten der Lothringer Maurice Barrès ausgesprochen. Die Region soll die Einheit bilden in dem neuen Organismus der Dezentralisation. Barrès erblickt diese Einheit in dem gemeinsamen Fühlen, in der sittlichen Gemeinschaft\*\*), im inneren Bewußtsein, in der gleichen seelischen Veranlagung der Bewohner und den gleichen Erfahrungen des täglichen Lebens, d. h. in den gleichen Wirkungen der Außenwelt auf Menschen derselben Abstammung. Jeder muß seiner inneren Bestimmung, seiner Prädestination folgen, wenn er seine Natur zur Entwicklung bringen will. Als Beispiel führt Barrès die Lothringer an, die als Vorhut gegen germanische Rasse und Kultur dazu bestimmt sind, die Rolle der Wacht am Rhein zu spielen. Dieses Bewußtsein, das Barrès die „Grenzseele“ nennt, ist also das gemeinsame Band, das alle Lothringer umschließt\*\*\*). Er zieht zum Beweise mit Hilfe eines etwas gewalttätigen Deutungsversuches auch noch das Schillersche Distichon heran:

„Schon so lang' umarm' ich die Lothringische Jungfrau:  
Aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.“

Das heißt nach Barrès: die deutsche und die Lothringische Seele sind unvereinbar; jede folge ihrer Natur. Seine Lehre läuft schließlich auf Rassenmystik hinaus. Sie ist Mystik, denn sie hat ihren Ursprung nicht in wissenschaftlichen Überlegungen, sondern in dem Gefühl. Er drückt es selbst in einer Rede aus †): „Verlangen Sie nicht von mir, daß ich das, was ich unter Lothringen verstehe, in eine Formel presse. Dort, wo der abstrakte Gedanke nicht hinkommt, können wir eindringen, wenn wir die traumhaften Formen unserer Einbildungskraft zu Hilfe rufen. Denn das Sich-Einkühlen mit der Natur und mit unseren

\*) Vgl. Revue de Gascogne, 1910.

\*\*) Solidarité morale. Rede in einer Festigung des „Couarail“, einer lokalen Akademie in Nancy. Vgl. den Bericht im Temps vom 25. Juni 1911.

\*\*\*) Im wirtschaftlichen Leben ist das Zusammengehörigkeitsgefühl in Lothringen un- zweifelhaft da. Daneben scheint sich eine lothringische oder elsässische Malerei entwickeln zu wollen, wie die Ausstellung der elsäß- lothringischen Künstler in Paris gezeigt hat. Vgl. Mercure de France, 1. Juli 1913.

†) Ebendort.

Toten, das Nationalgefühl ist nicht von außen in uns hineingetragen worden, noch auf einmal entstanden.“

Barrès hat von sich selbst als Schriftsteller einmal gesagt: in seinen Büchern lebe kein klarer Wille; er höre auf eine innere Stimme in sich und übertrage mehr als er verfasse\*). So strömt auch aus seinen Werken wirklich Empfundenes, selbst aus den tendenziösen. Und wenn er richtig „übertragen“ hat, muß das regionalistische Gefühl in seinem Sinne, das Gefühl der Gebundenheit in Denken und Trachten, bewußt oder unbewußt in den Menschen wirklich vorhanden sein. Der Roman, der ihn am meisten als Regionalisten charakterisiert, ist das vorhin erwähnte Werk „Les Déracinés“. Die Entwurzelten sind die aus der Heimat des Geistes und des Herzens Herausgerissenen, die im Treibhause der Systeme und allgemeinen Begriffe fruchteteiler verdorren müssen. Rasse und Humanität stehen sich gegenüber; hier die Provinz, das volle Leben, das unaussprechliche Gemeinsamkeitsgefühl, das uns Kraft und Vollbringen gibt; dort Paris und die leere Formel, die Abstraktion, die das Wesen löslöst von der gegebenen Mutter Natur.

Auch ein anderer regionalistischer Schriftsteller, René Bazin, sieht die Pariser Gefahr in der gleichmachenden und demoralisierenden Kraft der Hauptstadt. Allerdings sind seine Gestalten einfache Bauern, nicht so komplizierte Charaktere wie die in den Romanen Barrès. In zwei Büchern „Donatienne“ und „La terre qui meurt“ veranschaulicht er die Folgen der Landflucht. „Donatienne“ macht uns mit einem Ehepaar von einheimischer Rasse bekannt. Beide müssen tüchtig arbeiten, um mit der dürftigen Ackerwirtschaft sich und ihre drei Kinder vor dem größten Elend zu bewahren. Um mehr zu verdienen, geht Donatienne, die Frau, nach Paris. Nach ihrem Weggang löst sich die Ordnung im Hause bald auf; die Wirtschaft geht herunter; die Briefe aus Paris werden immer seltener; Geld kommt gar nicht mehr. Schließlich wird der Mann von seiner Pacht gejagt. Er verläßt mit seinen Kindern die Bretagne und zieht mit ihnen als Tagelöhner durchs Land. Donatienne verkehrt als Anime in Paris mit den Diensthöten, hört ihre schlüpfrigen Reden. Ihre moralische Widerstandskraft wird durch den täglichen Anblick von Geld und Luxus geschwächt, ihre Eitelkeit erhöht. Sie wird die Geliebte eines Kammerdieners und fällt nach Krankheit und Not einem Kneipenwirt in die Arme, der ihre Arbeit ausnutzt. Erst nach langen trüben Erfahrungen kehrt Donatienne zu ihrer Familie zurück. In „La terre qui meurt“ schildert Bazin den Verfall einer Bauernfamilie der Vendée. Die Familie zerfällt, weil von den Kindern eins nach dem andern das Land verläßt, um im Einerlei des Beamtentums oder in der hastenden Sorge um das tägliche Brot seines sittlichen Haltes und seines Selbstbewußtseins verlustig zu gehen. Das Losreißen von der Scholle, von dem Lebensnerv, will der Verfasser sagen, ist ein Wagnis, das uns den Verlust des geistigen und moralischen Ichs kosten kann.

\*) Bgl. das Interview im Paris-Journal vom 28. Februar 1912.

Barrès und Bazin, zwei der bedeutendsten Theoretiker, sind mit ihren Romanen auch Typen praktischer Regionalisten. Neben ihnen steht eine ganze Reihe mehr oder weniger bedeutender Persönlichkeiten, deren Namen z. B. Beaurepaire-Froment in einer „literarischen Geographie Frankreichs“ gesammelt hat\*). Man kann auf auch in Deutschland bekannte Namen hinweisen: Loti, Paul Arène, Richopin, Paul Adam. Auch Parallelerscheinungen in der bildenden Kunst könnte man anführen. Da ist z. B. die Landschaft Roussillon am Abhange der östlichen Pyrenäen. Dort leben der auch bei uns bekannte Bildhauer Aristide Maillot, der in seinen Plastiken die sinnliche Schönheit der Mittelmeerkultur gestaltet, und Terrus, der Maler, dessen Bilder Meer und Luft von Roussillon in ihrer lichten Frische widerspiegeln. Aus allen den Namen kann man sich einen Begriff von der Ausdehnung der provinziellen Literatur machen. Wichtiger aber als ihre Ausdehnung ist ihr literarischer Wert und ihre Bedeutung für die geistige Entwicklung Frankreichs überhaupt. Und da möchte ich noch zwei Namen nennen, um die Behauptung zu stützen, daß es „Nuancen der französischen Rassenseele“ gibt, die künstlerische Persönlichkeiten wohl hervorzubringen und damit befruchtend auf die Literatur einzuwirken vermögen.

Diese beiden Namen sind: Jules Renard und Emile Verhaeren.

Wenn Jules Renard von dem alten Fräulein Olympe erzählt, dessen ganzes Leben ein Opfer ist, oder von Cousine Nanette, die in der Lokomotive den leibhaften Gottseibeisus sieht, von dem Gewitter im Dorfe, von den Philipps, die unter dem ältesten Strohdach des Ortes wohnen und die hochzeitlichen Kopfkissen jeden Abend sorgfältig auf einen Stuhl legen, um sie nicht zu zerknittern; von Nanette, die zum erstenmal in ihrem Leben die Messe versäumt, von Zieheimer und Scheune; dann weht einen der Atem der lebenden Provinz an. Neuland taucht auf, neue Gestalten, ein ungeahntes Etwas, das Renard ans Licht zog, da er sich in die Seelen der Geringsten und Kleinsten in Dorf und Land vertieft hatte.

Verhaeren wurzelt selbst in einem Lande, das zwar mit französischer Sprache und Kultur zum größten Teil aufgezogen worden ist, aber doch seine eigene Geschichte und sein eigenes Nationalbewußtsein hat. Wer Verhaerens Gedichte kennt, weiß, wie seine ganze Persönlichkeit aus ihnen herausgewachsen ist. Er trägt selber an der Geschichte seines Landes, die melancholische und doch wieder üppige Natur seines Landes lebt in ihm, wirkt in ihm. Wie klein erscheint uns die Pariser Clique, die Ehebruchsdramatiker, die tüftelnden Seelenanalytiker à la Bourget, die lyrischen Salons à la madame de Noailles gegenüber dem gewaltigen Menschentum Verhaerens, der, weil er eine große Persönlichkeit, auch ein großer Künstler ist.

Das ist es, was die Dezentralisation des geistigen Lebens Frankreich geben kann: Persönlichkeiten. Ob sie, wie Barrès glaubt, vom Grad des Rassen-

\*) In dem Buche von Charles-Brun, Les Littératures Provinciales.

bewußtseins abhängt, oder ob neben Vererbung und Milieu noch andere Faktoren in Betracht kommen werden, läßt sich heute nicht so weiteres entscheiden. Die Gefahr des Erstarrens ist jedenfalls da, wie sie zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts da war, als die klassische Form jede Persönlichkeit in ihre Fesseln schlug. Sie kann beseitigt werden dadurch, daß die literarische Autorität von Paris gebrochen, das lokale Bewußtsein gestärkt wird. Dann werden sich Kräfte frei entfalten können, die bisher ewig als Kinder am Gängelbände geführt worden sind.



## Von der Kirche des Geistes

Von Catholicus



In einem viel beachteten Artikel der Grenzboten (Nr. 39, 1913, S. 581/6 „Ein Nachwort zum Mezer Katholikentag“) wurde auf die ernste Krisis hingewiesen, in der die katholische Kirche sich heute befindet infolge der sich immer steigenden Verengung des Gesichtsfeldes und des immer allgemeineren Verzichts auf eigenes Prüfen und Urteilen in religiösen Fragen gerade auf Seiten der gebildeten Katholiken. Der Verfasser jenes Artikels glaubte aus der Tatsache dieser merkwürdigen psychologischen Prozesse dem deutschen Katholizismus das schlimmste Prognostikon stellen zu müssen, wenn er auch nicht über sah, daß eine „stille Gemeinde von Geistlichen und Laien“, der Zahl nach wesentlich stärker als man nach den Angaben bestimmter Organe gewöhnlich glaubt, die Unhaltbarkeit dieser Zustände längst erkannt hat und mit optimistischem Glauben an die Idee an der Rettung und Neubelebung der im Katholizismus liegenden religiösen Kräfte arbeitet.

Eine bedeutsame Kundgebung aus den Kreisen jener Gemeinde liegt vor uns, an der keiner vorübergehen sollte, der ein Verständnis für die in geistes- und kulturgeschichtlicher wie nationaler Hinsicht weittragende Bedeutung der Vorgänge im deutschen Katholizismus hat oder gewinnen möchte. „Von der Kirche des Geistes. Religiöse Essays im Sinne eines modernen Katholizismus“ lautet der Titel. Der Verfasser ist Dr. Philipp Funk, der Herausgeber der bekannten Zeitschrift für religiöse Kultur „Das Neue Jahrhundert“\*).

Der Titel läßt gleich das Problem in seiner ganzen Weite und Tiefe vor uns aufstehen. Das „kirchliche Problem“ ist letztlich nicht katholisch und nicht

\*) München 1913. 170 Seiten; brosch. 1 Mark.